

Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 29.

Bießen, Sonntag 5. nach Trinitatis, den 23. Juli 1916.

5. Jahrgang.

Der Christ und die Leidtragenden.

Brief des Apostels an die Römer 12, 15. Weinet mit den Weinenden.

Bei allen Kulturvölkern herrscht die Sitte, daß man Bekannten, die von einem schweren Schicksal heimgesucht worden sind, seine Teilnahme bekundet. Das geschieht namentlich in den Fällen, wo Todesleid in eine Familie eingekehrt ist. Mündlich oder schriftlich bringt man den Trauernden zum Ausdruck, daß man für ihr Leid Verständnis hat und es mitempfindet. Sehr häufig ist diese Bekundung der Teilnahme ja etwas, das den Trauernden lästig ist. Immer wieder, wenn man gar nicht zum Sprechen aufgelegt ist, soll man Besuch empfangen, soll man Antwort geben und, was am schmerzlichsten ist, den Hergang des traurigen Erlebnis erzählen. Man versteht es deshalb, daß schon vor hundert Jahren Trauernde ihre Bekannten und Freunde gebeten haben, von Beileidsbezeugungen abzusehen. Immerhin beruht diese Sitte auf einem tiefen sittlichen Grunde und kann deshalb heilsam wirken. Unter keinen Umständen möchten wir sie ganz aus dem Leben unserer Tage gestrichen haben.

Tausendfaches Leid geht in diesen Tagen durch unser Volk, an vielen Orten macht sich auch wahre, echte Teilnahme geltend. Vielfach aber klagen die Trauernden darüber, daß sie durch Herzlosigkeit verletzt werden. Zu Witwen, die mit dem Manne das Glück ihres Lebens verloren haben, kommen Bekannte und erzählen, ohne mit einem Worte auf das Leid der gebeugten Frau einzugehen, wie es dem eigenen Sohne oder Bruder draußen im Felde so gut geht, wie er einen längeren Urlaub bekommen hat oder ganz in die Heimat entlassen worden ist. Eltern, die sich um den vermißten Sohn grämen, müssen die Rede hören: Was braucht ihr so traurig zu sein, ihr habt euren Sohn doch auch schon vor dem Kriege nur selten bei euch im Hause gehabt. Frauen, die sich um den Ehemann ängstigen, der längere Zeit keine Nachricht von sich gegeben hat, quält man mit der unbegründeten Vermutung, daß er gefallen sei. Ist ein Kriegsfreiwilliger gefallen, so kommt man mit der schönen Rede: Ihr hättet ihm nicht erlauben sollen, freiwillig in das Heer einzutreten. Mit einer solchen Rede, die der größten Verachtung wert ist, senkt man tief den Stachel in die Seele der Angefochtenen. Kein Vater und keine Mutter konnten es dem jungen Sohne verwehren, sich freiwillig zur Verteidigung

des bedrohten Heimatlandes zu melden, hätten sie das getan, so hätten sie ihn innerlich gebrochen, wie es Goethe mit seinem Sohne August getan hat, dem er 1813 nicht erlaubte, gleich so vielen anderen deutschen Jünglingen in das Heer einzutreten. Auch Kriegsverletzte sind oft herzloser Neugier ausgelegt, müssen auf der Strafe Bemerkungen über sich hören, die tief in die Seele einschneiden. Feingefühl ist eben noch nicht in allen Schichten unseres Volkes zu finden. In einer Zeit, in der der Tod eine so furchtbare Ernte hält, in der täglich der Tod gereifter, verdienter Männer gemeldet wird, in den Tagen, da die Sturmflut der feindlichen Heere von allen Seiten gegen unsere tapferen Truppen heranbrandet und von diesen mit der größten Standhaftigkeit und rückhaltloser Hingebung zurückgedämmt wird, in einer Zeit, in der so viele um das Schicksal ihrer Lieben bangen und zittern, so oft der Postbote das Haus betritt, haben die theatralischen und musikalischen, von privater Seite veranstalteten Aufführungen noch nicht aufgehört. Das ist ja an und für sich kein Unrecht, man kann niemand zwingen, den Ernst und die Größe dieser Zeit mitzuempfinden, auch in der Kriegszeit haben wir Erholung nötig, aber man sollte dergleichen Veranstaltungen doch nicht an die große Glocke hängen, nicht so viel Rühmens von ihnen machen; denn das kränkt auf das bitterste die Leidtragenden und Bekümmerten.

Um den Empfindungen so vieler in unserem Volke jetzt gerecht zu werden, müssen wir auf Jesus aufschauen. Er war ein barmherziger Heiland. Ihn jammerte des Volkes, das der Herde gleich war, die keinen Hirten hatte, er weinte am Grabe seines Freundes Lazarus; wenn er in ein Trauerhaus eintrat, so kam er nur, um zu helfen, zu heilen und zu trösten. Ihm folgend, sagt sein großer Apostel: Weinet mit den Weinenden. Nach diesem Wort müssen wir uns jetzt richten. Das Leid, das so viele unserer Volksgenossen tragen, ist unser aller Leid. Für uns, damit wir frei und sicher leben, damit die Würde des deutschen Volkes gewahrt bleibe, sind unsere Helden gefallen und sind sie verwundet worden. Man sollte jeden verachten, der sich Leidtragenden gegenüber hart, rücksichtslos und egoistisch verhält. Auch unsere Jugend sollte in dieser ernstesten Zeit nicht durch wüsten Lärm auf den Straßen, wie es vielfach geschieht, bekunden, daß sie durch ilterliche Sucht nicht gebändigt wird.

H. B.

Julius Sturm.

Der hundertjährige Geburtstag (21. Juli) des Dichters Julius Sturm soll nicht vorübergehen, ohne daß dieses berühmten Lyrikers auch in unserem Sonntagsgruß, der öfters kleine Gedichte von ihm gebracht hat, kurz gedacht worden ist, zumal unser Hessisches Gesangbuch wenigstens drei seiner Kirchenlieder enthält, nämlich Nr. 183, 324 und 545 (letzteres im Anhang), von denen das erste sich zum Singen im öffentlichen Gottesdienst sehr eignet, während die beiden andern mehr den Charakter des geistlichen Volksliedes tragen.

Julius Sturm ist nämlich vorwiegend religiöser Dichter, wiewohl auch seine weltlichen Lieder und Gedichte, besonders die patriotischen und seine Kinderlieder, geschätzt und der Beachtung wert sind, wie denn die Volks- und Schullesebücher fast sämtlich Gedichte von ihm enthalten. Am bekanntesten ist wohl sein kurzes, schönes Gedicht: „Gott grüße dich“, gern, wie auch andere seiner Lieder, von weltlichen Gesangsvereinen gesungen. Auch schöne Märchen und Sabeln hat Sturm dem deutschen Volke geschenkt. Seine „frommen Lieder“ und seine „Andachtsstunden in frommen Liedern unserer Tage“ können zur Erbauung für Haus und Familie warm empfohlen werden.

Auf den Lebensgang des Dichters (gestorben am 2. Mai 1896) näher einzugehen, verbietet der beschränkte Raum dieses Blattes. Erwähnt sei nur, daß dem Dichterpfarrer in seinem schönen Heimat-Badestädtchen Köstritz im Fürstentum Reuß j. L. ein herrliches Grabdenkmal und im Jahre 1912 auch ein weiteres Brunnendenkmal errichtet worden sind, und daß zu seinem 100. Geburtstag dajelbst ein Julius-Sturm-Zimmer von der Gesellschaft seiner Freunde — Beitrag jährlich nur 1 Mk. — eingerichtet werden soll, welche letztere sich zugleich die Aufgabe stellt, zur Verbreitung der Werke (50 an der Zahl) des Dichters beizutragen.

Für die heilige ernste Zeit sind die „Kampf- und Siegesgedichte“ Sturms aus dem Jahre 1870 (Halle, Verlag von G. Emil Barthel) zu empfehlen, da die meisten auch recht gut für den furchtbaren Krieg unseres lieben deutschen Vaterlandes mit seinen großen Opfern an Gut und Blut passen.

Es sei nur eines zum Schluß hier mitgeteilt:

Trauernden Müttern zum Trost.

Zerschlagenes Mutterherz,
Gott kennet deinen Schmerz
Und hört dein Weinen und dein Klagen;
O gib mit gläub'gem Sinn
Dich ihm zu eigen hin,
Denn er will dich auf Liebesarmen tragen.

Das Schwert in tapfrer Hand,
Hat für das Vaterland
Dein Sohn als Held sein Blut vergossen;
Im Felde liegt sein Grab,
Dort senkten ihn hinab
Voll tiefer Trauer seine Kampfgenossen.

Doch ist sein Grab geweiht;
Der Herr der Herrlichkeit
Hat seinen Segen ihm gegeben,
Und junges Grün bekränzt
Den Hügel, wenn es lenzt,
Und singend werden Lerchen drüber schweben.

So gönn' den Staub dem Staub;
Ist doch dem Tod zum Raub
Nicht deines Sohnes Geist verfallen;
Er schwang auf freier Bahn
Sich dorthin himmelan,
Wo sel'ge Geister grüßend ihn umwallen.

O weine still dich aus
Und denk an's Vaterhaus;
Es harret das Kind der Mutter droben:
Und wenn du ausgeweint,
Wirst du mit ihm vereint
Am Throne Gottes danken nur und loben.

h.

A. h.

Das Gebet.

Wie hat's die Seele doch so gut,
Die sich dem Herrn ergiebt,
Die nichts mehr will und nichts mehr tut,
Als daß sie Jesum liebt.
Still wandelt sie an seiner Hand,
Ein selig Kind des Lichts,
Das Antlitz hin zu ihm gewandt,
Und scheut und fürchtet nichts.

Wie viel Lärm und Unruhe läßt die Welt in unserer Seele zurück! Wie beeinflusst sie unsere Werturteile, und färbt unsere Stimmungen, ist es da nicht natürlich, daß sich oftmals ein Schleier über unsere Eindrücke legt? Wir möchten dann fern von der Welt leben, doch, was sollte dann aus der Familie, dem Berufe, ja dem Staate werden? Und doch, wir müssen stille Stunden haben, Stunden, in denen die Seele sich sammeln und erstarren kann, wir müssen dem Gottesgedanken in uns zum Leben verhelfen, wir müssen beten.

Wir wissen, daß das Gebet das einzige ist, was uns mit Gott verbinden kann. Wir sollen beten, selbst wenn wir fühlen, daß unser Flehen dem Stammeln eines Kindes gleicht, für dieses von der größten Wichtigkeit, uns oft nur ein Lächeln abgewinnend. Trotzdem, wie gern hören wir diese Kinderbitten! Versuchen wir es, uns in daselbe Vertrauensverhältnis zu unserem himmlischen Vater zu bringen und unser ganzes Leben wird eine Gebetskette sein.

Ein kleiner Junge antwortete seinem Vater, in dessen Zimmer er immer wieder ungerufen kam, auf Befragen: „Ich will nur bei dir sein.“ Wollen wir nicht an diesen kindlichen Ausspruch denken, wenn wir z. B. vor Beginn des Gottesdienstes in der Kirche versuchen, unsere Gedanken zu sammeln, sie nicht umherwandern lassen; denn wir sind in unseres Vaters Haus, in seiner Gegenwart. Wie wird uns dann schon die Liturgie mit Andacht erfüllen; dies eine Wort: von Ewigkeit zu Ewigkeit ist mir immer so besonders wertvoll und eindringlich, es gibt so viel zu denken; denn müssen wir uns nicht sagen, daß es etwas ist, was wir nie mit unserem Verstande fassen können, diese Ewigkeit, daß wir Alle ihr aber entgegenstellen in jeder Stunde unseres Lebens.

Dies allein schon meine ich, müßte uns ernster stimmen, und uns veranlassen, mehr und mehr an die Verinnerlichung unseres Lebens und Seins zu denken, daran zu arbeiten, in der Welt, aber nicht mit der Welt zu leben. Es scheint wohl oftmals schwer, aber nur im Anfang; mit der Zeit kommt eine solche Freudigkeit in unsere Seele, die uns weiter und weiter führt unserem Herrn und Heiland entgegen, daß wir mit Bedauern der vielen Zeit gedenken, da wir noch nicht den Weg kannten und liebten, der uns alles Schwere erleichtert und jede Freude heiligt. Denn wir kennen dann

keine ande
segnen kan
ringen, dar
können: A

Das b
mit der G
schäftigen,
gangenheit,
bezeichnen.
hinschauen
in der Hau
wir geht n
Rückschau
Wenn unse
können wir
tragen. Ab
die Vergan
Als im
Europas de
wurde, als
wieder gelä
die Weltalt
wie er mit
und Anwe
dann seine
und Beu
Angel das
geht gerade
behaupten
ber nicht des
aufgehen,
manche wä
dessen Berei
des Geschick
es täglich h
den Bewohn
auch in uns
Mitteleurop
lich bei all
Schiedenheit
ungerreißba
Teile dieser
auseinander
Auch
Kette gesch
mit Lärm
wieder um
vierte, ja
anderer W
des Prinze
Ritter singe
wird dieser
an Seite n
Machens.
enkel einm

keine anderen Freuden mehr, als die, die auch Gott uns segnen kann. Wir wollen nicht müde werden, darum zu ringen, damit wir uns an jedem Tage unseres Lebens sagen können: Ach ja, wir habens gut!

Ich will streben nach dem Leben,
Wo ich selig bin;
Ich will ringen, einzudringen,
Bis daß ichs gewinn!

Baronin R.

Kriegsgedanken.

Das Kriegserleben läßt sich unsere Gedanken nicht bloß mit der Gegenwart und ihren oft wirren Geschehnissen beschäftigen, sondern es lenkt auch unseren Blick in die Vergangenheit. Dieses letztere können wir nur als eine Wohlthat bezeichnen. Während früher das Gefühl, das sich unser beim Hinschauen auf die trübsten Zeiten unseres Volkes bemächtigte, in der Hauptsache dasjenige der Beklemmung war, können wir jetzt nicht mehr daselbe sagen. Im Gegenteil, jene Rückschau wirkt viel mehr befreiend. Unser Geist sagt sich: Wenn unsere Vorfäter schon solches ausgehalten haben, so können wir das, was uns jetzt trifft, doch sicherlich auch tragen. Aber noch mehr wächst uns aus dem Rückblick in die Vergangenheit zu.

Als im Herbst vorigen Jahres zur Ueberraschung ganz Europas der kühne Zug nach Serbien in Angriff genommen wurde, als uns die Namen Belgrad, Semlin, Peterwardein wieder geläufig wurden, wessen Auge hat sich da nicht wieder die Gestalt jenes kühnen prinziplichen Heerführers vorgestellt, wie er mit der Hand vorwärts deutend am Donauufer stand und Anweisungen gab zur Erbauung der Brücken, über die dann seine Heerschaaren sollten hinübereücken zur Belagerung und Gewinnung der Feste, um deren Besitz sich wie um eine Angel das Schicksal desselben Mitteleuropa drehte, das sich jetzt gerade nach der Gegenseite hin in den schwersten Kämpfen behaupten muß. Der Vergleich von einst und jetzt läßt jedem, der nicht des geschichtlichen Sinnes völlig bar ist, die Gewißheit aufgehen, daß Mitteleuropa keineswegs, wie heute noch manche wähnen, ein bloßer geographischer Begriff ist, in dessen Bereich uns verfehlt zu haben, als die größte Ungunst des Geschickes angesehen werden könnte. Gewiß, wir erfahren es täglich handgreiflicher, daß es keine leichte Sache ist, zu den Bewohnern Mitteleuropas zu gehören. Aber es bildet sich auch in uns mehr und mehr die Ueberzeugung heraus, daß Mitteleuropa ein Flecken Erde ist, um dessen Bewohnerschaft sich bei aller konfessionellen, sprachlichen, völkischen Verschiedenheit ein Band gemeinsamer Geschichte schlingt, das unzerreißbar ist, schon damals sich geschlungen hat, als die Teile dieser Bevölkerung noch mit leidenschaftlichem Grimm auseinander strebten!

Auch dieser Krieg ist wieder ein neues Glied in der Kette geschichtlichen Lebens, das den alten Erdteil Europa mit Lärm und Waffengeröse erfüllt, aber die darauf wohnen, wieder um ein mehreres aneinander bindet bis ins dritte und vierte, ja bis ins zehnte und zwanzigste Geschlecht. In welcher anderer Weise wird den Kindern dieser Geschlechter die Gestalt des Prinzen Eugen erscheinen, wenn sie das Lied vom edlen Ritter singen, als sie es gegenwärtig noch tun. Vor ihren Augen wird dieser Held sicher nicht mehr allein stehen, sondern Seite an Seite mit ihm der andere Bezwiner des Ostens, Held Madajsen. Wem dieser Gedanke, daß unsere Enkel und Urenkel einmal die Kämpfe und Siege und Leiden unserer Zeit

besingen werden, wie wir es mit denen der Vorzeit tun, nicht ans Herz greift, dem ist nicht zu helfen; der ist für diese große Zeit verloren, und für den ist auch sie verloren.

(Fortsetzung folgt.)

K. G.

Die Stadt Gießen im Anfang des 17. Jahrhunderts

(Fortsetzung.)

Ueber die Stadt Gießen selbst macht Rambach folgende Angaben: „Die Stadtmauer war innerhalb des kleinen Bezirks herumgeführt, wovon sich noch deutliche Merkmale befinden. Denn in der Mauer des von Schenkischen Burghauses bei dem Wagengäßchen sieht man eine zugemauerte große Thür und es ist erweislich, daß die Häuser von der Wage an auf der alten Stadtmauer stehen. Auch ist es ganz offenbar, daß nach der Neustadt zu in dem Gäßgen, die alte Ställe genannt, alte Häuser auf die Stadtmauer gebaut worden, wovon sich nicht weniger bei dem Diebsweg (eigentlich tiefen Weg), sodann hinter den Häusern der Judengasse und in der Kaplansgasse viele Spuren zeigen. Alles, was außer dem durch die alte Mauer und die Bach eingeschlossenen Bezirk liegt, ist nach und nach bis 1325 angebaut und damals der eigentlichen Stadt einverleibt worden. Worauf man endlich die alte Mauer abgebrochen und alles zusammen in eine neue eingeschlossen. Zu dem neu eingeschlossenen gehört namentlich die ganze Straße nach dem Wallthor samt dem Asterweg und der Brands-, Hunds-, Linden-, Jochims- und Hintergasse, auch der ganze Brand und die Neue Bäu, bis an die Burghkirche, die Sonne, der Neuenweg samt der Weiden-gasse, der Selhersweg, das Kreuz bis an die Spitze der Mäusburg, die Schnurreren genannt, nebst der May-, Löwen- und Blauwolkengasse, der reiche Sand, die Kaplansgasse, die ganze Neustadt mit der Sandgasse. Sonst ist auch aus sicheren Urkunden und Merkmalen erweislich, daß vor Zeiten die Wiesack durch die neu angebaute Stadt geflossen. Wahrscheinlich kam sie in der Gegend des Amtsgartens herein und zog durch die Neue Bäu nach der Sonne zu, wo noch Reste von einem unterirdischen Gewölb zu treffen. Weiter ging sie unter dem Kreuz und unter des Kramers Ernst Planken Haus her, wo noch ein großes unterirdisches Gewölb zu finden. Von da hat sie sich wahrscheinlich nach der Mühl-gasse gewendet und daselbst eine Mühle getrieben, von der noch iho die Gasse den Namen hat, wie denn auch hier an dem Ort, wo der Fuhrmann Konrad Rinn eine Scheuer hat, noch vor ungefähr 40 Jahren ein Wellbaum und Wasserbett ange-troffen worden und noch iho die Häuser in derselben Gegend an die Kommende Schiffenberg ein sogenanntes Stromgeld-bestehend in einer Meiste Oel-samen und einem schwarzen Hahn jährlich entrichten müssen. Von da aber ist sie etwa in der Gegend des Ausgerinns zur Stadt hinausgeflossen. Hernach da die Stadt weiter angebaut und durch das Wasser ohne Zweifel manche schädliche Ueberschwemmung verursacht worden, hat man sie von der Stadt gänzlich abgegraben und außerhalb der Festung hergeleitet. Es kann aber noch iho durch dieselbe die ganze Stadt rings umher in Wasser gesetzt werden.“

Der Bezirk der alten Stadt ist von Rambach richtig angegeben. Die vor 1325 aufgenommenen Bürger wohnten in der Marktstraße, am Kreuzplatz und in der inneren Walltorstraße. Die weiter aufgezählten Gassen und Plätze wurden wohl erst später bebaut. Die Wiesack wurde bei der Anlage der Festungswerke verlegt. Der Name Blauwolkengasse für

die jetzige Wolkengasse geht auf eine phantastische Rekonstruktion Rambachs zurück, mit den blauen Wolken am Himmelszelt hat die Verbindungsstraße zwischen Seltersweg und Bahnhofstraße nichts zu tun. Sie war früher von den Gießener Webern, den Walkern, bewohnt, und hieß Walkergasse. Dieser Name wurde in der Gießener Mundart „Wolker-gasse“ ausgesprochen. Daraus entstand die jetzige Bezeichnung „Wolkengasse“. Nachdem der alte originelle Wasenmeister Johannes Bender und zuletzt auch seine Ehefrau gestorben ist, die aus ihrem Vaterhause nicht mehr herausgehen wollte, wird durch den Verkauf und Abbruch dieses Hauses die Wolkengasse wohl bald in ihrem östlichen Teile verbreitert werden.

Der Bezirk der alten Stadt ist richtig angegeben. Die 1325 aufgenommenen Bürger wohnten in der Marktstraße, am Kreuzplatz und in der inneren Walltorstraße. Die weiter aufgezählten Gassen und Plätze wurden wohl später bebaut. Die Wiesack wurde bei der Anlage der Festungswerke verlegt.

Kleine Mitteilungen.

Ein evangelischer Feldgeistlicher aus dem Osten schreibt: „Wenn man einmal die Geschichte deutschen „Barbarentums“ schreibt, sollte auch ein Passus darin vorkommen: „Barbarenkirchen am Narotschsee“. Im ganzen Divisionsgebiet, das etwa zwei badische Amtsbezirke umfaßt, ist nur eine Kirche. Sonst sind wir auf Wald und Feld angewiesen für unsere Versammlungen; bei Regen, Schnee und Wind doch nicht gerade angenehm! Aber unsere Feldgrauen haben sich zu helfen gewußt. Auf den Hinweis von uns Pfarrern haben sie in jedem größeren Dorfe eine Scheune ausgeräumt, die ganzen Innenflächen mit Tannenreis ausgeklagen, die Balken ebenso verkleidet, Kanzel und Altar hineingebaut, zwei Fenster eingeseht, ein Tannenkreuz am Strohdachfirst befestigt. Dann haben wir Kircheinweihung gehalten und so stehen jetzt in meinem Gebiet fünf Schmuckkästchen aus Tannengrün, Kirchen, wie sie nur ein deutsches Gemüt ausfinden konnte, — „Barbarenkirchen am Narotschsee“. — Und ein anderer Feldgeistlicher berichtet: „Im Walde, nur 300 Meter von unseren Schützengräben entfernt, hat die Brigade für unsere sonntäglichen Gottesdienste eine aus Fichtenstämmen zusammengefügte Waldkapelle errichtet, die, nach den Plänen eines bei der Division stehenden berühmten Architekten gebaut, einen großartigen Eindruck macht. An der einen Längsseite, dem Eingang gegenüber, steht der Altar, über dessen

Rückwand sich ein großes Holzkreuz erhebt; in der einen Ecke befindet sich sogar für die Katholiken ein Beichtstuhl. Die Masse der Soldaten sammelt sich bei den Gottesdiensten auf dem großen Platze vor der Kapelle, während ich den Gottesdienst an dem weithin sichtbaren Altar abhalte. Es dürfte wohl einzig dastehen, daß sich unsere Soldaten nur 300 Meter von den vordersten Schützengräben entfernt ein würdiges Gotteshaus errichtet haben, in dem sie unter dem Pfeifen der Kugeln und dem Säusen der Granaten ihre Seele zu ihrem Gott und Heiland erheben wollen. Nach jedem Gottesdienst lasse ich für die Witwen und Waisen unserer gefallenen Kameraden eine Kollekte sammeln, die an den deutschen Kriegerbund in Berlin abgeliefert wird. Der Erfolg ist überraschend groß. Am Oster Sonntag betrug die Kollekte bei einem einzigen Gottesdienst über 700 Mark. Im ganzen habe ich schon über 4000 Mark abliefern können.“ (Egl. Rundsch.)

Kirchliche Anzeigen.

Gottesdienst.

In der Stadtkirche. Sonntag, den 23. Juli, 5. nach Trinitatis. Vormittags 8 Uhr: Pfarrer Schwabe. Zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Markugemeinde. Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrassistent Hoffmann. Vormittags 11 Uhr: Militärgottesdienst. Pfarrer Schwabe.

In der Johanneskirche. Sonntag, den 23. Juli, 5. nach Trinitatis. Vormittags 8 Uhr: Pfarrer Ausfeld. Zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Johannes-gemeinde. Vormittags 9 1/2 Uhr: Professor D. Schian. — Mittwoch, den 26. Juli, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde. Pfarrassistent Hoffmann.

Ich bin bis zum 9. August verreist. Die Amtsgeschäfte der Lukasgemeinde werden in dieser Zeit von Herrn Pfarrassistenten Hoffmann, Wehsteinstr. 38, versehen.

Gießen, den 20. Juli 1916.

Bechtolsheimer, Pfarrer der Lukasgemeinde.

Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

Carl Voos

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797
Manufaktur-
und Weißwaren
Herren- u. Knabenkleider

C. Stöver, Gießen

Seltersweg 16
Uhren, Gold- u. Silberwaren
Bestecke
Reparaturen in eigener Werkstatt
prompt und billig

CARL LUDWIG LEIB

KUNSTHANDLUNG · BILDER-
EINRAHMUNGS-GESCHÄFT
VERGOLDEREI KIRCHSTR. 2 ANTIQUITÄTEN

Edgar Borrermann, Giessen

Neustadt 11 Eisenwaren, Haus- u. Küchengeräte Teleph. 165
empfiehlt billigst
Oefen, Herde, Ersatz für kupferne Waschkessel, Haus- und Küchengeräte, Solinger Stahlwaren, landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte, Vogelkäfige u. Züchterutensilien, Fischereigeräte etc. etc. Waffen u. Munition. Glühlichtströmpe, elektrische Birnen, Fahnenhalter, Karbidlampen.

Geschw. Holberg Nachf.

Modes
Gießen, Plockstraße 5
empfehlen sich in allen in ihr
Fach schlagenden Arbeiten.

Phoenix-Nähmaschine.

Auch andere Systeme stets auf Lager.
Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. —
Nur bestbewährte Qualitäten
Sr. Linter, Ludwigstr. 16
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

Verantwortlich: für den Textteil Pfarrassistent Hoffmann, für den Anzeigenteil H. Beck; Druck und Verlag der Brühl'schen Universitäts-Buch- und Steindruckerei R. Lange, sämtlich zu Gießen.

Nr. 30.

Psalm 77, 2
Waise
Doh
In de
erst bewe
des Kriegs
Man sagt,
rinnen. Si
wird, nur
einmal gli
man helle
der Furch
vor uns d
die Menja
So sind un
den, und d
und beste
mal ein G
früh verft
Bild gemal
Auf dem e
Abend bei
dem zweite
einen Hügel
an der Hart
der Künstl
trag in Ra
Schau
so kommt
unser Volk
große Opt
schon geb
untergega
halten. U
Krieg gel
sein. Hod
vor einer
verloren F
weil ihre
Scheiden d
Aber
doch auch,